

EINÜBUNG UND WEISUNG

Maria von Magdala

Jesus, den Boten der Liebe Gottes finden

Maria von Magdala weist uns den Weg zum auferstandenen Herrn (Joh 20,11–18). Versuchen wir, diesem Weg zu folgen und den einzelnen Schritten des Weges ein wenig nachzudenken.

Zunächst führt der Weg gar nicht direkt zum Auferstandenen, sondern zum Grab Jesu, aus dem aber der Leichnam Jesu verschwunden ist. Damit scheint jede Verbindung zu Jesus endgültig abgebrochen zu sein. Vor diesem leeren Grab steht Maria und weint. Nicht einmal die Anwesenheit von zwei Engeln vermag sie zu trösten. „Man hat meinen Herrn weggenommen, und ich weiß nicht, wohin man ihn gelegt hat.“

„Meinen Herrn“, in diesen zwei Worten ist alles zusammengefaßt, was Jesus für Maria bedeutete. Sie verdankt Jesus alles. Er hat sie aus ihrer Verstrickung in das Unheil und aus ihrer Versklavung an die Mächte des Bösen befreit. Durch sein Wort und seine Zuwendung hat sie Gottes unbedingte Liebe erfahren und dadurch Vertrauen und Selbstachtung empfangen. So wurde sie selbst fähig, Jesus, dem Boten der Liebe Gottes, zu folgen. Und dieser Jesus, ihr Herr, ist nun nicht mehr da. Damit ist ihr alles abhanden gekommen.

Können wir diese Erfahrung nachvollziehen? Vielleicht standen auch wir einmal am Grab eines Menschen, der uns sehr viel, alles bedeutete, und wir meinten, daß es sich ohne ihn nicht mehr lohnte weiterzuleben. Vielleicht standen wir einmal vor den Trümmern einer Beziehung: Ein anderer, der uns vertraut war, ist uns fremd geworden. Es gibt kein Verstehen mehr, keine Brücke, über die man einander finden könnte. Oder, ein Ziel, ein Ideal, ein Programm, das uns einmal faszinierte und für das wir vielleicht sehr viel geopfert haben, ist uns plötzlich verschwunden. Wir wollten uns einsetzen für eine bessere, gerechtere Welt, für das Reich Gottes auf Erden, für neue Lebensgestaltung in Christus. Da waren hohe Ziele, die uns lockten und herausforderten. Und eines Tages merkten wir vielleicht, daß uns all das nicht mehr anspricht. Die programmatischen Worte klingen hohl; das Herz bleibt leer, wie ausgebrannt. Es fehlt die Perspektive, die Orientierung. Wo einmal Bewegung und Begeisterung war, ist Müdigkeit und Ratlosigkeit eingetreten.

So kann uns auch der Glaube, ja sogar Gott abhanden kommen. Auf einmal stellen wir fest, daß keine lebendige Beziehung mehr da ist. Ein Ingenieur drückte es in einem Gespräch über den Glauben so aus: „Irgendwie ist mir das abhanden gekommen.“ Er kann nicht sagen, wie. Es ist geschehen.

Solche Erfahrungen mit dem Glauben machen ganz normale Leute, offenbar nicht nur böswillige Menschen. Die heilige Theresia von Lisieux mußte vor ihrem Tod durch tiefe Dunkelheit hindurch. Eine Frau, die sich sehr im kirchli-

chen Leben engagiert hat, gestand vor einiger Zeit: „Ich bin innerlich ganz leer und ohne Hoffnung.“

„Man hat meinen Herrn weggenommen, und ich weiß nicht, wohin man ihn gelegt hat.“ Wie reagiert Maria auf diese Situation? Was tut sie? Sie weint ... Sie verdrängt den Schmerz nicht. Sie stürzt sich nicht einfach in eine Beschäftigung, wie es etwa die Jünger tun, die wiederum fischen gehen (vgl. Joh 21,3). Maria trauert und beklagt den Verlust. Sie hält sich offen, ob sich der Verlorene nicht doch wiederfinden läßt. Aus dieser Offenheit heraus reagiert sie auf Bewegungen in ihrer Umgebung. Sie wendet sich dem vermeintlichen Gärtner zu. Vielleicht kann er ihr sagen, wo sie den Verlorenen holen kann: „...sag mir, wohin du ihn gelegt hast. Dann will ich ihn holen.“ Maria glaubt also, durch ihre eigene Aktivität den Verlust rückgängig machen zu können. Sie selbst will Jesus herbeischaffen, ihn durch eigene Anstrengung und Arbeit wieder besorgen. Aber sie bedenkt dabei nicht, daß auf diesem Wege der eigentliche Verlust nicht überwunden werden kann. Was sie durch eigene Anstrengung herbeischaffen könnte, das wäre höchstens ein verwesender Leichnam, niemals aber die verlorene lebendige Beziehung, der verlorene Sinn. Wirklich erfüllende menschliche Werte kann man nicht einfach irgendwo abholen und sich besorgen; man kann sie durch bloße Anstrengung nicht herstellen und produzieren.

Meinen auch wir das vielleicht manchmal: Wenn wir uns nur recht Mühe geben und unsere Kräfte anstrengen, dann müssen wir doch die verlorene Orientierung wiederfinden und die zerstörte Einheit wiederherstellen können? In Wirklichkeit erreichen wir auf diesem Weg oft das Gegenteil. Ein Sinn, den wir selbst produzieren, kann auch von uns wiederum in Frage gestellt werden; er bleibt innerlich hohl und kann uns nur eine trügerische Erfüllung geben. Ein Gott, den wir selbst machen, ist ein Götze, der uns in die Unwahrheit und Unfreiheit führt. Eine Einheit, die wir selbst planen und herstellen, unterdrückt nur allzu leicht die bunte Vielfalt und wirkt totalitär.

Martin Buber wurde einmal von jungen Menschen gefragt: Wie kann Gemeinschaft entstehen? Er antwortete: Nicht dadurch, daß man sie herstellt; vielmehr wenn alle um eine Mitte geschart sind, die sie nicht herstellen müssen, sondern die sich schenkt, dann entsteht Gemeinschaft. – Das Entscheidende kann uns nur geschenkt werden.

Bloße Geschäftigkeit führt also nicht aus der Krise heraus. Wie aber überwindet Maria die Krise? Wie geschieht die entscheidende Umkehr? Dadurch, daß sich Maria in einer geistlichen Erfahrung ansprechen läßt. Es geht ihr auf, daß das, was Jesus von Gott her war – nämlich Bote der Liebe Gottes –, durch den gewaltsamen Tod am Kreuz nicht zerstört worden ist, sondern im Gegenteil erst richtig zur Geltung gekommen ist. Die Liebe, die Jesus von Gott her gelebt hat, hat sich im Erleiden des Todes vollendet: „Es gibt keine größere Liebe, als wenn einer sein Leben für seine Freunde hingibt“ (Joh 15,13). Sein Sterben war ebenso wie sein Leben von Gottes Liebe erfüllt. Jesus ist in Gottes Liebe hineingestorben und deshalb auch in Gott anwesend. Daher kann Maria erneut in die personale Beziehung zu Jesus eintreten: „Maria!“ – „Rabbuni, Meister!“

Das ist die österliche Erfahrung, die auch uns mitgeteilt werden soll: Gottes unbedingte Liebe ist in Jesu Hingabe für die vielen anwesend und schenkt sich uns.

Wie können wir in diese Erfahrung eintreten? Wir können sie uns nur mitteilen und schenken lassen. Nur mit geöffneten Händen und geöffnetem Herzen kann man die österliche Gabe empfangen. Wer etwas unbedingt festhalten will (eigene Vorstellungen, eigene Pläne...), der verfehlt das entscheidende Geschenk. Das ist wohl ein Sinn der Mahnung Jesu an Maria: „Halte mich nicht fest!“ Nur wer loslassen kann, ist fähig, mit Jesus verbunden zu bleiben.

Die persönliche Begegnung mit Jesus, dem Boten der Liebe Gottes, ist nicht das Ende des Weges. Aus der Begegnung wächst die Sendung: „Geh zu meinen Brüdern...“ Maria von Magdala ging zu den Jüngern und verkündete ihnen: „Ich habe den Herrn gesehen.“ Wer in Jesus Gottes Liebe begegnet ist, der kann nicht untätig verweilen. Es drängt ihn, das Empfangene mitzuteilen. Jetzt ist das eigene Tun und Handeln also durchaus am Platz und gefordert.

Aus der Begegnung erhält das Tun seinen Inhalt und seine Orientierung: Es geht darum, sich von Gottes Liebe und Gemeinschaftswillen („Ich gehe hinauf zu meinem Vater und eurem Vater...“) prägen zu lassen und sich für eine brüderliche und schwesterliche Welt einzusetzen.

Hat der Weg der Maria für uns eine Bedeutung? Persönlich werden wir auf unserem Glaubensweg diese Schritte vom Grab über das Suchen und die Begegnung zur Sendung immer wieder neu gehen müssen, oder besser: gehen dürfen.

Wir suchen nach neuer Orientierung und neuen, allgemein ansprechenden Perspektiven. Bei diesem Suchen halten wir wie Maria Ausschau, ob sich in den Bewegungen, welche sich um uns regen, nicht die Antwort findet. Wichtig wäre es, daß wir uns in allem Suchen gemeinsam offenhalten für die Begegnung mit Jesus, dem Boten der Liebe Gottes. Wenn wir ihn finden und uns an ihm ausrichten, wird es uns nicht an Orientierung mangeln.

Erhard Kunz, Frankfurt a. M.